

„Mannheimer Seminar“

Spezial



28.–30. Juni 2001
Dokumentation der Vorträge

Redaktion und Fotos: Johannes Lerch
Layout: Alexandra Müller-Ihrig

Glaubenskurse als pfarreiergänzendes Angebot:

MET macht Mut für den Anfang

Mit Teilnehmern aus Belgien und der Schweiz erreicht das „Mannheimer Seminar“ auch außerhalb der Diözese immer mehr Interessenten. Zum sechsten Mal waren Ende Juni Priester, Diakone, Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter eingeladen, um beim Mannheimer Evangelisierungsteam (MET) neue Wege der Glaubensweitergabe kennen zu lernen. Pfarrer Klemens Armbruster, der seit Herbst letzten Jahres im Seelsorgeamt Freiburg den Arbeitsbereich „Evangelisierende Gemeindepastoral – Wege erwachsenen Glaubens“ aufbaut, hatte zusammen mit MET das dreitägige Seminar veranstaltet. Dabei wurde den Teilnehmern viel Mut gemacht, selbst in die Arbeit mit Glaubenskursen einzusteigen.

Seit zehn Jahren bietet MET im Dekanat Mannheim Glaubenskurse für Erwachsene an, „denn“, so Klemens Armbruster, „nach Taufe, Erstkommunion und Firmung gibt es in der Kirche keine vergleichbaren Angebote, in denen Erwachsene entsprechende Glaubenserfahrungen machen können“. Eine persönliche, lebendige Beziehung zu Gott und Freude am Leben durch Freude am Glauben, das ist das Ziel dieser Glaubenskurse, die sich in erster Linie an Kirchenfernstehende richten.

Damit solche Kurse aber nicht verpuffen, sondern dazu führen, dass in einer Pfarrei neue Glaubensgemeinschaften entstehen, stellte Klemens Armbruster ein „WeG-Konzept“ als ergänzendes Angebot zur pfarrlichen Pastoral vor. Danach soll in einer Gemeinde ein WeG-Team aufgebaut werden, das regelmäßig Glaubenskurse für Erwachsene anbietet, die sich daraus entwickelnden Wachstumsprozesse begleitet und ganzheitliche Kleingruppen gründet (siehe Bericht auf Seite 6).

Den Teilnehmern wurde viel Mut gemacht, selbst einen solchen Weg einzuschlagen. Lucia Junginger aus Eggingen, Kaplan Matthias Mertins aus Ludwigshafen und Matthias Garsche aus Haltern bei Münster berichteten über Höhen und Tiefen ihrer Anfangserfahrungen (siehe Berichte ab Seite 8). In einem Workshop wurde gemeinsam erarbeitet, mit welchen Werbemaßnahmen Fernstehende zum Besuch von Glaubenskursen bewegt werden können (siehe Bericht Seite 3). Die Referenten und Organisatoren des nächsten MET-Glaubenskurses im Herbst berichteten von ihrer Vorbereitungszeit (siehe Berichte Seite 4 + 5), und die Teilnehmer hatten Gelegenheit, die vorhandenen Referentenunterlagen

von unterschiedlichen Glaubenskurs-Modellen genau unter die Lupe zu nehmen. Mit diesen Angeboten wollten die Organisatoren den Einstieg in eine evangelisierende Pastoral möglichst leicht machen.

Sehr beeindruckt waren die Seminarteilnehmer von der Gastfreundschaft und der liebevollen Betreuung durch die MET-ler (siehe auch Dankesworte auf Seite 12). „Kaum zu glauben“, so ein Teilnehmer, „dass die gesamte Evangelisierungsarbeit bei MET derzeit ausschließlich von engagierten Laien und ehrenamtlichen Mitarbeitern gestaltet und verantwortet wird.“ Es war spürbar, wie fruchtbringend es ist, wenn sich Menschen aus dem Glauben heraus engagieren und mit ganzer Kraft für die Verbreitung der Frohen Botschaft einsetzen.



Referenten und Mitarbeiter des Mannheimer Seminars.

Klemens Armbruster über „Wege erwachsenen Glaubens“ (WeG):

Warum eine Schwerpunktverlagerung unserer Pastoral notwendig ist

Wir stecken in einer Zeit des Epochenwechsels – am Ende des kulturgestützten Christentums. Früher war es selbstverständlich, katholisch geboren zu werden. Der Glaube wurde praktisch ererbt. Wenn sich die Kultur weg vom Christentum entwickelt, stehen wir als Christen nackt da. Deshalb sind wir heute neu herausgefordert.



Pfarrer Klemens Armbruster

Gründe für den Wandel:

- Rasante technische Entwicklung (nichts ist unmöglich, wir gestalten selbst die Welt und sind von der Natur unabhängig)
- Mobilität (keiner ist zu Hause und kann Traditionen wach halten)
- Informationsgesellschaft (jeder weiß was anderes, es gibt keine gemeinsame Informationsquelle mehr)

Die Folgen:

Man kann sich nicht mehr auf überkommene Traditionen stützen, sondern jeder muss sich um persönliche Aneignung bemühen. Die Frage „Warum glaubst du?“ verstehen Ältere heute nicht, weil sie selbstverständlich in den Glauben hineingewachsen sind. Doch das kirchliche Umfeld hat sich geändert. Die natürliche Gemeinschaft ist nicht mehr gegeben. Deshalb funktionieren heute unsere überkommenen pastoralen Methoden nicht mehr so einfach.

Unsere Reaktionen:

Wir reagieren in unserer Pastoral mit einem „Mehr desselben“ auf diese Entwicklungen; die Methoden sind gleich geblieben: Längere Sakramentenvorbereitung, mehr Elternabende, häufigere Messangebote, mehr Bildungsangebote, mehr Appelle wie die Betonung der Sonntagspflicht.

Alles startet auf die Familie:

Die Familie wird zur Hoffnungsträgerin der Pastoral stilisiert. Doch sie ist mit dieser Last überfordert, denn sie reicht mit ihrem Einfluss nur bis ins Jugendlichenalter – „Auch fromme Kinder kommen in die Pubertät!“ Doch was finden sie nach der Pubertät vor? Wer fühlt sich für die Glaubensweitergabe an Erwachsene verantwortlich?

Eine Leerstelle im Pastoralprogramm:

- Säugling → Taufe
- Kind → Erstkommunion
- Jugendlicher → Firmung
- Erwachsener → ?

Die Pfarrgemeinde fragt die jungen Erwachsenen nicht mehr, ob sie zu ihr gehören wollen, geschweige denn wirbt sie um sie. Wir bieten keine Chance, erwachsenengemäße Glaubenserfahrungen zu machen. Doch auch Erwachsene bedürfen einer „spirituellen Initiation“, weil sie nicht mehr in den Glauben hineingewachsen sind. Die Frage müsste lauten: „Wo kann ich in unserer Kirche als Erwachsener meinen Glauben, meine Hingabe an Christus gemeinsam mit anderen feiern, so dass sich andere mit mir freuen?“ Das Erwachsenenalter ist deshalb so entscheidend, weil die existenzielle Frage nach dem Sinn des Lebens meistens erst in der Mitte der 20er Jahre aufbricht.

Die drei WeG-Etappen:

Die „Wege erwachsenen Glaubens“ (WeG) unterscheiden drei Stufen:

- Die erste Etappe hat die Glaubensgrundlegung beziehungsweise die Glaubenserneuerung des Einzelnen zum Ziel. Es geht um die „*spirituelle Initiation*“ des einzelnen Erwachsenen. Dazu wird zunächst ein WeG-

Team gegründet, das die Gemeinde über die Vision und das Angebot von „Wegen erwachsenen Glaubens“ informiert. In einem zweiten Schritt wird von diesem Team ein Glaubenskurs durchgeführt und der weitere Weg besprochen.

- Die zweite Etappe hat über das Hineinwachsen in gemeinschaftliche Lebensformen die Glaubensvertiefung zum Ziel. Es geht um die „*communale Initiation*“ des Einzelnen. Ganzheitliche Kleingruppen werden gegründet und begleitet und in einer anfänglichen WeG-Gemeinschaft vernetzt.

Aufgeschnappt

„Ich bin viel mit dem Auto unterwegs, oft spät dran und muss in Städten häufig Parkplätze suchen“, erzählte Klemens Armbruster ein Erlebnis, das in jedem Glaubenskurs die Teilnehmer beschäftigt. Einmal meldete sich eine Stimme und fragte: „Vertraust du mir, dass ich dir einen Parkplatz organisieren kann?“ „Du bist doch kein Lückenbüßergott“, war die erste Reaktion. „Vertrauen oder Lückenbüßergott – in dieser inneren Auseinandersetzung bin ich hingefahren – und da war der Parkplatz. Seither bete ich um Parkplätze.“

- Die dritte Etappe nimmt die Sendung jedes einzelnen Gliedes innerhalb der Kirche in den Blick. Es geht um die „*ekklesiale Initiation*“. Entsprechend ihrer Gaben und Fähigkeiten übernehmen die Einzelnen Verantwortung in Pfarrei und Kirche, oder sie leben verbindlich in Gemeinschaft.

Nach jeder Etappe können sich alle Beteiligten entscheiden, ob für sie der Weg hier endet oder ob sie bei der nächsten Etappe dabei sein wollen. Die völlige Freiheit der Beteiligten und eine überschaubare und begrenzte Wegstrecke ist für alle eine wichtige Vorbedingung.

Einführung in die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit:

Beste Werbeträger sind überzeugte Gemeindemitglieder

„Stellen Sie sich vor, Sie lesen folgende Anzeige in der Zeitung: ‚Bibelkreis für Erwachsene. Die Arbeiter im Weinberg...‘ Würden sie da hingehen?“, fragte Johannes Lerch die Teilnehmer. Und nach einem unentschlossenen Achselzucken präsentierte er einen alternativen Anzeigentext: „Das gibt’s doch gar nicht. Der eine arbeitet eine Stunde. Der andere acht Stunden. Beide verdienen das selbe. Ein Modell für die Zukunft? Berufstätige diskutieren über die Bibel ...“

Dieses Beispiel sollte veranschaulichen, dass man ein und dieselbe Veranstaltung ganz unterschiedlich verpacken kann – und auf die Verpackung kommt es, in einem Zeitalter, in dem Information zur wichtigsten Ware geworden ist, an. „Wenn wir uns als Kirche und als Gemeinde nicht zu Wort melden, sind wir im Bewusstsein der Menschen bald nicht mehr präsent“, sagte der 36-jährige Pressesprecher, der bei MET die Dienstgruppe Öffentlichkeitsarbeit leitet.

Er gab den Seminarteilnehmern eine Einführung in die Grundlagen der Public Relations. „Kommunikationsprozesse müssen heute systematisch und strategisch gesteuert werden, denn

Aufgeschnappt

Verkündigung ist Ankündigung.

„Jetzt kommt der Film XY“, sagt die Fernsehansagerin – und dann kommt er auch.

Verkündigung muss so von Gott sprechen, als ob er im nächsten Augenblick kommt.

wer nicht weiß, wohin er will, gerät meist dahin, wohin er nicht will. Erst wer seine Ziele exakt formuliert hat, kann sie auch nach außen hin überzeugend vertreten. Nur, wer genau weiß, was er sagen will und welche Zielgruppen er mit welchen Maßnahmen ansprechen will, wird die Menschen auch erreichen können.“

MET unterscheidet bei der Werbung für Glaubenskurse beispielsweise drei Zielgruppen: Gemeindemitglieder und aktive Kirchgänger, fernstehende Menschen ohne Zugang zur Gemeinde und Menschen, die wegen der Sakramentenvorbereitung für Taufe, Kommunion, Firmung oder Hochzeit befristete Kontakte zur Gemeinde haben und momentan offen sind. Diese drei



Die Workshop-Teilnehmer präsentierten ihre Ergebnisse.

Gruppen sollten über unterschiedliche Medien in unterschiedlicher Sprache und an unterschiedlichen Orten angesprochen werden. Doch auch die besten PR-Maßnahmen wie Pressearbeit, Broschüren oder Plakate sind letztendlich nur zweitrangig: „Die besten Werbeträger sind überzeugte Gemeindemitglieder“.

In dem anschließenden Workshop sollten die Teilnehmer selbst Werbemaßnahmen für Glaubenskurse entwickeln. Jede Gruppe durfte für eine konkrete Zielgruppe ein passendes Motto für einen Glaubenskurs entwerfen. Dann gab es die Möglichkeit, kreativ zu werden und entweder ein Plakat zu entwickeln, einen Zeitungsartikel für die örtliche Presse zu schreiben, Werbemaßnahmen für Fernstehende zu entwickeln oder sich zu überlegen, wie praktizierende Gemeindemitglieder über einen Glaubenskurs informiert und dazu motiviert werden können, in ihrem Bekanntenkreis dafür zu werben.

Die präsentierten Ergebnisse des Workshops waren für alle verblüffend. In nur kurzer Zeit kamen so viele kreative und anregende Ideen auf den Tisch, dass viele Lust bekamen, dies

gleich in die Praxis umzusetzen. In jedem Fall aber hatten die Teilnehmer am eigenen Leib erfahren, dass es gar nicht so schwierig ist, ein schlüssiges Werbekonzept für einen Glaubenskurs zu entwerfen.

Aufgeschnappt

Ein ehemaliger DDR-Bürger lebte früher im „schwarzen Loch“, das heißt, er konnte damals kein Westfernsehen empfangen. Im Unterricht hatte er gelernt, dass das Christentum eine geschichtlich vergangene Glaubensform ist. Als er nach dem Mauerfall in den Westen kam, hat er Christen getroffen: Er glaubte Dinosaurier zu sehen.

Glaubenskurse organisieren und durchführen:

Auf dem Weg in die Verantwortung

Sie alle haben früher mal als einfache Teilnehmer bei einem Glaubenskurs mitgemacht und investieren heute viel Zeit und Kraft, damit für andere Glaubenskurse organisiert und durchgeführt werden können: MET-Mitarbeiter, die verantwortlich im Glaubenskursteam mitarbeiten. Wie sie dazu gekommen sind, und wie es ihnen in der Zeit der Vorbereitung erging, war eine eigene Einheit während des „Mannheimer Seminars“. Sie zeigte den Teilnehmern auf, welche Entwicklungsstufen und Entscheidungsprozesse dabei in jedem Einzelnen ablaufen können und machte ihnen Mut, selbst anzufangen.

Tom Schätzle

(Glaubenskurs-Projektleiter):

Ich bin 1994 nach Mannheim umgezogen und habe damals bei MET meinen Platz gesucht. Anfangs habe ich überall ein wenig mitgeholfen. Bei Mattanja wollte ich auch mal mitsingen, aber Veronika meinte, dass wäre nicht so gut. Dann kam eine Anfrage von Bernhard Jettenberger, ob ich ihm helfen würde, bei einem Glaubenskurs auf dem Almenhof die Stühle zu stellen usw. Bei zwei weiteren Kursen machte ich auch als Helfer mit. Dann wurde ich auch als Helfer mit. Dann wurde ich gefragt, ob ich beim nächsten Glaubenskurs in Seckenheim die Organisation übernehmen würde. Ich habe zugesagt und mich über das in mich gesetzte Vertrauen gefreut. Aber ich war nicht recht zufrieden mit meiner Arbeit, weil ich sie diesmal ganz alleine machen musste und mich furchtbar unsicher fühlte. Nach dem Kurs war mir klar: Ich wollte so was nie wieder machen. Einige Monate später kam die nächste Anfrage für die Organisation des ersten Glaubenskurses im Dekanat (Bernhard war hartnäckig). Daraufhin verabredete ich mich mit einer Freundin zum Frühstück, wo wir gemeinsam die Fürs und Widers abwogen und überlegten, wo meine



Tom Schätzle organisiert bei MET die Glaubenskurse.

Gaben und Talente liegen. Wir haben auch zusammen gebetet und dabei ist mir wohl der Glaubenskurs vom Kopf ins Herz gerutscht. Ich konnte schließlich JA sagen, weil es mir nicht mehr so sehr um den Dienst an sich ging, sondern weil ich nun mehr die Teilnehmer im Blick hatte. Wir haben dann die Kursvorbereitung in einem Dreier-Team durchorganisiert.

Welche Aufgaben habe ich als Projektleiter des MET-Glaubenskurses? Im Sommer letzten Jahres haben wir angefangen, Referenten zu suchen. Im Herbst fand das erste Treffen statt. Wichtig dabei war, dass sich die Referenten untereinander kennen lernten. Die Leiterunterlagen wurden ausgegeben. Beim zweiten und den weiteren Treffen legten wir die Glaubenskurstermine fest, teilten die Themen auf die vier Referenten auf und machten erste Überlegungen zur Gestaltung des Flyer, der Werbung, der Tischgruppen, von Musik, Theatereinlagen und Meditationselementen. Das Ergebnis von der ganzen Arbeit ist der Kurs im Herbst, und der neue Flyer ist inzwischen fertig gedruckt. Zum Schluss möchte ich noch auf das Werkbuch verweisen. Dort gibt es eine ausführliche Checkliste zur Glaubenskurs-Organisation.

Pia Marggrander

(Glaubenskurs-Referentin):

Durch die Teilnahme an einem Glaubenskurs konnte ich selbst viele Probleme in meinem Glauben und Leben lösen. Diese Erfahrungen wollte ich weitergeben und habe bei späteren Kursen selbst Kleingruppen geleitet. Mir wurde immer mehr klar, dass mein Herz für Glaubenskurse schlägt. Als ich gefragt wurde, ob ich als Referentin meine Erfahrungen weitergeben möchte, konnte ich mich auf Grund der guten Unterlagen darauf einlassen. Zur Vorbereitung habe ich an einem Rhetorikkurs teilgenommen. Dort lernte ich, dass Redner nicht geboren werden, sondern Reden gelernt wer-

den kann. Das hat mir Mut gemacht und mir Vertrauen gegeben, dass ich lernen darf, zu sprechen. Vor den Video-Aufzeichnungen hatte ich zunächst Angst, war aber überrascht, dass ich insgesamt ganz positiv überkam. Für den Glaubenskurs will ich mich eng an die Referentenunterlagen halten und die Themen mit meinen eigenen Erfahrungen garnieren. Wir werden sehen, was daraus wird.



Pia Marggrander hat zur Vorbereitung für ihre Glaubenskurs-Referate einen Rhetorikkurs besucht.

Markus Henkes

(Glaubenskurs-Referent):

Nach dem Motto unseres Glaubenskurses „Komm und Sieh“ möchte ich gemeinsam mit anderen Möglichkeiten schaffen, dass Menschen Gott erfahren können. So wie im Johannesevangelium Nathanael durch Philippus zu Jesus gekommen ist, möchte auch ich mithelfen, dass Menschen zu Gott finden. Ich habe selbst in meinem Glaubenskurs erlebt, dass das geht: Mir wurde ein menschenfreundlicher Gott vorgestellt, ein Freund, der mich begleiten will. Aber auch Begegnungen mit Mitarbeitern haben mich bewegt, weil sie Freude, Frieden und Harmonie ausstrahlten. Durch die Freude am

Glauben – ich hatte Kontakte zu einem charismatischen Gebetskreis bekommen – ist auch meine Freude am Leben gewachsen.

Bei den Überlegungen, ob ich selbst als Referent mitarbeiten will, war für mich wichtig, dass ich genügend Zeit für die Entscheidung hatte: Ich konnte mir erst mal in Ruhe den Referentenordner anschauen und überlegen, ob ich das will oder nicht. Erst beim zweiten Treffen habe ich zugesagt. In der Vorbereitungszeit hat sich einiges bei mir geändert. Ich bin vom Referent zum Teilnehmer geworden. Vieles musste ich mir noch mal selbst erarbeiten – das hatte Auswirkungen auf mein Glaubensleben, führte zu mehr Bibel-Lesen und mehr Gebetszeiten.

Konkrete Tipps für die Vorbereitung: Wenn ich mir einen Vortrag anschau, nehme ich mir die Dinge heraus, die mir gefallen. Was mir nicht zusagt, verändere ich so, dass es für mich stimmig ist. Diese Freiheit nehme ich mir und die hat man auch. Dann nehme ich meine Vorträge auf Kassetten auf und höre mir das im Auto an. Meine erste Teilnehmerin ist meine Frau. Sie kennt mich am besten und kann mir ein gutes Feedback geben. Das ist für mich ein ganz wichtiger Test, ob das, was ich erzähle, auch stimmig ist und das beinhaltet, was ich sagen kann. Außerdem ist mir wichtig, dass meine Frau weiß, was ich sage, denn wir müssen auch mit „Bummerangeffekten“ – sie kann nämlich die Reaktionen auf mein Engagement abbekommen. Wenn unsere Dienstgruppe Gebet den ganzen Kurs nicht mittragen würde, hätte ich als Referent nicht den Mut gehabt, zuzusagen. Mir geht es in der Vorbereitungszeit wie den Jüngern zwischen dem Tod Jesu und Pfingsten: immer wieder Hochs und Tiefs. Da ist es gut zu wissen, dass es Men-



Markus Henkes hält die Vorträge zuerst vor seiner Frau.

schen gibt, die für mich und die anderen Verantwortlichen beten. Der Glaubenskurs ist eigentlich wie ein Pfingstfest, wo der Heilige Geist wirken kann.

Monika Kipp (Glaubenskurs-Referentin):

Ich habe immer wieder an verschiedenen Orten nach christlichen Gruppen gesucht und auch einige kennen gelernt. Als ich nach Mannheim kam, ist mir in der Kirche immer wieder eine MET-Broschüre aufgefallen, die ich ganz interessant fand. Ich wollte einen der dort beschriebenen MET-Gottesdienste besuchen, aber leider standen keine Termine und Zeiten drin. Nachdem ich dann später das beiliegende Infoservice-Blatt ausgefüllt und abgegeben hatte, rief mich Schwester Helena Lambert an und lud mich



Monika Kipp hat immer Leute bewundert, die öffentlich von ihrem Glauben erzählen.

zu einem Wochenend-Glaubenskurs ein. Ich habe mitgemacht und wurde anschließend zu einer GBL-Gruppe eingeladen, die „Martin Luther“ heißt. Das klingt ja nun nicht gerade sehr katholisch, aber wir haben auch Protestanten und Baptisten bei uns, und diese Auseinandersetzung finde ich sehr spannend.

Als ich gefragt wurde, ob ich bei einem Glaubenskurs selbst als Referentin einsteigen will, war ich zunächst froh, dass ich nicht alle acht Abende alleine gestalten sollte, sondern zusammen mit einem Team. Ob ich das, was ich von meinem Glauben erzählen will, so vermitteln kann, dass ich richtig verstanden werde, wird sich zeigen. Die Motivation, zwei Kursabende zu halten ist, dass der Glaube mein Lebensmittel ist. Ich habe immer Leute bewundert, die öffentlich von ihrem Glauben erzählen. Und so dachte ich: Das ist deine Chance – ergreife sie!

Anja Schmitt (Theatergruppe):

Haben Sie schon einmal Straßengruppen gesehen, die Musik machen, oder etwas aufführen? Was machen Sie in so einer Situation? Ich bleibe erst einmal stehen, weil ich neugierig bin und wissen will, was die da machen. Genau so will ich mit Theaterstücken Menschen neugierig machen. Jesus hat Gleichnisse erzählt und damit seine Botschaft in Bildern und Geschichten verpackt. „Deshalb rede ich in Gleichnissen“, sagt Jesus in Matthäus 13, 13 zu seinen Jüngern, „weil sie sehen und doch nicht sehen, weil sie hören und doch nicht hören und nichts verstehen.“ Mit den Theaterstücken will ich erreichen, dass die Menschen neugierig werden und dabei bleiben. Ich möchte Augen, Ohren, Herz und Verstand öffnen, dass sie Jesu Botschaft begreifen. Viele Jahre hatte ich den Wunsch nach einer Theatergruppe mit mir herumgetragen. Ich habe gewartet, bis irgend jemand damit anfängt, damit ich mitmachen kann, bis ich eines Tages gemerkt habe, dass mir dieses innere Drängen zu wichtig ist und ich es nicht mehr überhören konnte. „Also“, habe ich gedacht, „wenn ich es nicht mache, wird es keine Theatergruppe geben.“ Und dann habe ich sie selbst gegründet.

Für einen Glaubenskurs suche ich mir zum Beispiel die Stücke passend zum Thema des Abends heraus. Wichtig ist, dass der Referent des Glaubenskursabends die Texte gelesen hat und sich damit identifizieren kann. Er muss das Thema im Laufe seines Abends aufgreifen und in irgendeiner Form darauf eingehen. Es gibt Kataloge mit Kurzbeschreibungen der Stücke, die in der Regel 10 bis 15 Minuten dauern. Diese Stücke kann man dann, einschließlich der Aufführungslizenz kaufen. Ein Stück kostet dabei 25 Mark. Da die Theatergruppe derzeit

Fortsetzung des Artikels auf Seite 6



Beate Haupt und Anja Schmitt (rechts) wollen im Glaubenskurs mit Theaterstücken neugierig machen und die Teilnehmer für Gottes Botschaft öffnen.

Warum „neuer Wein in neue Schläuche“ gehört:

Ein neues Konzept für gemeindliche Kleingruppen

Wer Glaubenskurse anbietet und anschließend Gruppen gründen will, braucht dafür Leiter, denn, wie Beate Haupt, die viele Jahre für die MET-Leiterschulung verantwortlich war, einmal formulierte, „Herden ohne Hirten sterben“. Wie kommt man aber zu Leitern?

Klemens Armbruster plädiert dafür, dass eine neue Gruppe ihre Leiter selbst hervorbringt. Schließlich habe auch Jesus nicht nur Menschen gefischt („*Kommt, folgt mir*“ Markus 1,17), sondern Menschenfischer gemacht („*Ich mache euch zu Menschenfischern*“ Markus 1,17). Nach einem Glaubenskurs werden die Interessenten zunächst über die Konzeption von Kleingruppen und über die Notwendigkeit von Gruppenleitung informiert. Nachdem sich die neuen Gruppen gebildet haben, wählen sie anschließend zwei Leiter.

„Da wo sich die Gruppenmitglieder selbst als Leiter ins Spiel bringen, bevor sie von der Gruppe gefragt werden, geht es allerdings schief“, warnt Klemens Armbruster. Die Gruppe braucht die Solidarität im gleichen Los – auch die neuen Leiter fühlen sich unsicher. Das ist die Voraussetzung dafür, dass es gelingt.

Zu den **Schulungsprinzipien** gehört es, dass man nicht nur die Leiter schult, sondern Leiter *und* Gruppen parallel einen Schulungsweg gehen. Wenn eine Gruppe beispielsweise frei



Morgen- und Abendlob sowie der Bunte Abend wurden von Mitgliedern aus dem Lobpreisteam Mattanja musikalisch gestaltet.

beten lernen soll, muss sie genau so darauf vorbereitet werden wie die Leiter, die sie dahin führen sollen. So steuert der Leiter zwar den Ablauf, der Inhalt ist aber für alle einsichtig.

Für das Wachstum einer Kleingruppe sind immer wieder **Entscheidungsstufen** erforderlich. Denn oftmals neh-

wollen, einen tiefer gehenden Weg anbieten und denen, die die nächste Stufe nicht gehen wollen, ermöglichen, wieder auszusteigen. Gegenüber diesen gestuften Prozessen sind die meisten gemeindlichen Gruppen offen angelegt, das heißt, jederzeit kann jemand zu dieser Gruppe stoßen und sie wieder verlassen. Die Unentschlossenen und die verschiedenen Berufenen bleiben in einem Topf und lähmen sich gegenseitig bei der Entfaltung ihrer je eigenen Berufung. Eine Gruppe leidet, wenn die, die zu einem intensiveren Weg berufen sind, nicht weiter gehen können. Sie kann möglicherweise daran eingehen. Für Einsteiger und für Christen, die in solchen Gruppen ihren Platz im Reich Gottes erkennen, braucht es aber unbedingt auch solche offenen Gruppen – Übungsräume des Glaubens, ein „Postulat“ und „Noviziat“.

Menschen, die einen intensiveren Weg gehen, sind keinesfalls bessere Christen, vielmehr bedeutet dieser, einen größeren Anteil am Leiden Christi zu bekommen. Das Hineinwachsen in den Glauben ist eine Berufung zu einem Leben mit Gott und für Gott, die gut geprüft werden muss. Berufung setzt aber immer Freiheit voraus. Durch gestufte Prozesse werden freie Entscheidungen ermöglicht.

Aufgeschnappt

„Mein Patenkind lebt auf dem Land in einem abgelegenen Bauerndorf“, erzählte Klemens Armbruster, „schläft aber in der Bettwäsche von Bayern München. Da ist etwas bei der Jugendarbeit des bayrischen Fußballvereins gelungen: Sie haben eine erfolgreiche Erwachsenenmannschaft. Wird es in unseren Gemeinden auch lebendige Erwachsenenmannschaften gibt, denen Kinder und Jugendliche nacheifern?“

men diejenigen, die zu einem intensiveren oder verbindlicheren Gruppenleben berufen sind, Rücksicht auf die anderen, so dass sich die Gruppe nicht weiterentwickeln kann. Deshalb sollten immer wieder offene Türen angeboten werden, die denen, die weiter gehen

Fortsetzung des Artikels von Seite 5

nur aus zwei festen Leuten besteht, suche ich immer Mitspieler für unsere Projekte. Die wenigsten rufen bei mir an und sagen: „Anja, ich würde so gerne Theater spielen...“ Gestern beim Begrüßungsabend haben wir ein Stück mit elf Mitspielern aufgeführt. Für jedes Projekt rechne ich mit vier Proben und einer Generalprobe. Ich achte auch darauf, dass wir nach Möglichkeit eine Bühne aufbauen können, dass eine Mikrofonanlage vorhanden ist, dass man eventuell die Beleuchtung abdunkeln kann und - dass das alles auch noch Spaß macht!

Anfang, Kompetenz und Verantwortung

Wenn Gott etwas Neues beginnt, tut er es immer „zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort mit einer bestimmten Person“, so fasst die „Katholische Integrierte Gemeinde“ in München das Handeln Gottes zusammen. Nicht nur bei den großen Propheten, auch im Kleinen gilt dieses Prinzip. „Mit dem WeG-Team beginnt es genauso“, ist Klemens Armbruster überzeugt: „Gott beginnt nicht mit einem Team, sondern mit einem einzigen Menschen. Sein Auftakt ist selten spektakulär.“ Und er forderte die Teilnehmer auf, zu Hause zu überlegen: „Bin ich die bestimmte Person, mit der er jetzt in unserer Gemeinde beginnen will?“ Dass dies zu innerer Auseinandersetzung führen wird, sei ebenfalls biblisch belegt: Mose ziert sich, bis Gott wütend wird, Jeremia sagt, er sei zu jung, Jesaja hält sich für einen Sünder und deshalb für unwürdig, Paulus verfolgte die Kirche Jesu Christi.

Auf lockere Art und Weise zeichnete Klemens die Widerstände und Ausreden anschaulich nach:

Moses: „Was soll ich denen sagen, die fragen: Wie heißt der Gott, der mich sendet?“ Gott: „JAHWE, der: Ich bin der Ich bin da.“ Es ist nicht überliefert, aber vielleicht hat sich Mose gedacht: „Was ist denn das für ein komischer Name.“

Moses: „Wenn sie mir nicht glauben und nicht auf mich hören?“ Da sagt Gott: „Dann machen wir ein kleines

Wunder – aus einer Schlange wird ein Stab!“

Moses: „Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann.“ Gott entgegnet: „Du hast doch einen Bruder, der kann gscheid schwätza – du flüsterst ihm ins Ohr und er spricht.“

Moses: „Ach, Herr, nimm doch einen anderen“ Gott denkt sich: So ein Looser.

Jeremia: „Ich bin doch zu jung“ Da antwortet ihm Gott: „Ich brauch doch einen Propheten, der 30 Jahre lang aushält, ich kann doch keinen 70-Jährigen nehmen, der stirbt mir ja weg.“

Paulus: „Ich verfolge doch die Kirche – ich bin doch gerade unterwegs nach Damaskus und will ein paar deiner Freunde umbringen, du kannst mich doch jetzt nicht berufen.“ Gott: „Ich brauche solche entschiedenen Leute!“

Wir kommen nicht umhin, uns zu fragen, wozu Gott uns beruft. Wir müssen unsere inneren Widerstände ihm anvertrauen: „Meine Schwäche ist seine Stärke“.

Vier Kompetenzen des WeG-Teams

Ein WeG-Team sollte im Idealfall so zusammengesetzt sein, dass es in vier Bereichen kompetent ist:

- 1. Theologische Kompetenz:** Wenn in einem Team kein Theologe mitmacht, sollte man zumindest einen theologischen Berater haben: zur eigenen Sicherheit, zur Beruhigung der Teilnehmer („ist das auch alles richtig, was die da machen?“) und damit man während des Glaubenskurses bestimmte Fragen einordnen oder weiterverweisen kann.
- 2. Spirituelle Kompetenz:** Man muss die Prozesse kennen, die sich beim Glaubensprozess abspielen. Die eigene Glaubensgeschichte sollte mit einem Geistlichen Begleiter aufgearbeitet sein. Außerdem ist es sinnvoll, sich selbst immer wieder auf einen geistlichen Weg zu begeben (zum Beispiel Exerzitien).
- 3. Katechetische und gruppendynamische Kompetenz:** Man sollte die Fähigkeit, lehren zu können, ausbauen, zum Beispiel durch den Besuch eines Rhetorikseminars. Außerdem ist das Verständnis wichtig, dass die Botschaft eine entsprechende Verpackung braucht und dass sich die Werbung an den

Zielgruppen orientieren muss. Auch gruppendynamische Kenntnisse sind notwendig, um das Wechselspiel zwischen dem Einzelnen und der Gruppe verstehen und steuern zu können.

- 4. Fachkompetenz:** Um sich die nötigen Fachkenntnisse rund um den Glaubenskurs anzueignen, kann man das „Mannheimer Seminar“ besuchen, das Werkbuch studieren und selbst einen Kurs besuchen.

Aufgeschnappt

Emotionen haben in unseren Gottesdiensten oft keinen Platz. Wenn in der Liturgie die freudige Botschaft kommt: „Der Herr sei mit dir“, sagen alle monoton: „Und mit deinem Geiste“. Wenn aber jemand während des Glaubenskurses beim Versöhnungsgottesdienst weint, weil er das Erbarmen Gottes spürt, fragen sich die anderen verständnislos: „Warum heult denn der jetzt?“ Wir sind es nicht gewohnt, Emotionen in Gemeinschaft zu erleben.

Verantwortung ausüben

- Wer Verantwortung ausübt, muss für sich selbst Verantwortung übernehmen können. Dazu gehört die Fähigkeit zu Demut und Selbstkritik und das Akzeptieren, dass Gott an anderen Orten etwas (besseres) bewirkt. „Wenn nicht der Herr das Haus baut, mühen sich die Bauleute umsonst“ (Primizspruch von Klemens Armbruster aus Psalm 121).
- Der Einübungsort für das Leben aus dem Glauben ist das Glaubenskursteam selbst. Hier geht es nicht nur um die gemeinsame Arbeit, sondern auch um ein Lebensteam, das für andere ansteckend wirken sollte. Man sollte also das Leben, wozu man einlädt:
- Das „Zeugnis ohne Worte“ ist die Tür zum anderen. Einfachste menschliche Umgangsformen sind Voraussetzung, um als der Mensch erfahrbar zu werden, mit dem andere gern zusammen sein wollen. Es kommt darauf an, authentisch Mensch zu sein.



Norbert Krapp führte beim bunten Abend durch das Programm.

Lucia Junginger über ihre Anfänge in Eggingen:

„Also habe ich die ganze Bibel durchgelesen“

Ich bin in einer normalen traditionell katholischen Familie groß geworden, habe mich aber später bewusst gegen den Glauben und Gott entschieden. Irgendwann merkte ich allerdings, dass es Gott gibt. Mein Mann, der an allem sehr interessiert ist und auch öfters mit den Zeugen Jehovas diskutiert hatte, sagte eines Tages zu mir: „Die Bibel gehört zur Allgemeinbildung. Wenn du sie nicht gelesen hast, rede ich nicht mehr mit dir über den Glauben.“ Also habe ich die ganze Bibel durchgelesen und dabei erfahren, dass Gott zu mir spricht. Immer wieder habe ich mit meinem Mann über diese Erfahrungen geredet – er konnte es schon bald nicht mehr hören. So wuchs in mir die Sehnsucht, mich mit anderen darüber auszutauschen.

Vor 13 Jahren habe ich unseren Pfarrer gefragt, ob er von einer Gemeinde weiß, in der es einen Bibelkreis gibt, doch er wusste von nichts. Aber er hatte mich an das Geistliche Zentrum in Sasbach verwiesen. Dort lernte ich Menschen kennen, mit denen ich mich bei verschiedensten Veranstaltungen über Glauben und Bibel austauschen konnte und war glücklich. Eine Frau in Sasbach ermunterte mich, doch einen eigenen Bibelkreis zu gründen. Über zwei Jahre hatte sie geböhrt, doch ich traute mir das nicht zu, weil ich keine Theologie studiert hatte. Schließlich habe ich dann aber doch mal mit meinem Mann Bibelkreis geübt. Er ist Lehrer und furchtbar kritisch, hatte mir alles widerlegt, so dass wir viele Streit-



Lucia Junginger wollte jahrelang einen Bibelkreis gründen.

ich den Heiligen Geist nicht verstanden oder unseren Pfarrer nicht“, dachte ich mir und in der Bibel las ich dann etwas über Gehorsam. So haben wir dann mit einem Familienkreis begonnen: ein Bibelkreis für die Mamis und das selbe Thema für die Kinder. Wir wollten unseren Glauben den Kindern und Jugendlichen weitergeben. Jeder, der Kinder und Jugendliche gern hat und sich auf Gott einlassen wollte, konnte mitmachen. Nach einem halben Jahr waren es schon 30 Kinder und wir mussten die Gruppen dann immer wieder teilen. Über die Jahre sind jetzt daraus ein Frauenfrühstück, zwei Bibelkreise, sechs Kinder- und Jugendgruppen und 16 Gruppenleiter geworden, und unser Pfarrer ist inzwischen ein begeisterter Mitstreiter.

Aufgeschnappt

Glaubenskurs-Halten ist wie küssen: Man weiß vorher nicht, wie das geht und ist fürchterlich aufgeregt.

gespräche führten. Letztendlich hatte er mich aber auf die Auseinandersetzung mit Kritischen und Kirchenfernstehenden vorbereitet. Doch zunächst war ich völlig verzweifelt, habe geheult und zu Gott gesagt: „Erstens bin ich noch zu jung und kann den alten Hasen nichts sagen, und zweitens kann ich überhaupt nicht reden. Da musst du meinen Mann bekehren und dafür sorgen, dass er einen Bibelkreis leitet.“

„Aber Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin noch zu jung“

Mitten in dieser Situation hatte ich noch am gleichen Abend zufällig Jeremia aufgeschlagen und die Berufungsgeschichte gelesen. Jeremia sagt:

„Ach, Herr, du mein Gott! Ich kann doch nicht reden, ich bin noch zu jung!“ Da war ich gespannt – dem geht es ja wie mir, dachte ich. Und der Herr antwortete Jeremia: *„Sag nicht: ‚Ich bin zu jung!‘ Geh, wohin ich dich sende, und verkünde, was ich dir auftrage! Hab keine Angst vor Menschen, denn ich bin bei dir und schütze dich.“* (Jeremia 1, 6–8).

So bin ich zu unserem Pfarrer gegangen und er sagte: „Also gut, probier es halt mal.“ Ich hatte einen großen Freundeskreis, aber keiner hatte Lust auf Bibelkreis. Nach einer Ankündigung im Pfarrblatt sind dann zehn Leute gekommen! Und es war von Anfang an richtig toll. Wir hatten den Hirtenbrief „Miteinander Kirche sein“ gelesen, wollten nicht nur ein Bibelkreis sein, sondern auch etwas für die Pfarrgemeinde tun und hatten beschlossen, etwas für die Jungen zu tun und einen Jugendkreis zu gründen. Unser Pfarrer war allerdings dagegen, weil er schlechte Erfahrungen mit Jugendkreisen gemacht hatte. „Entweder habe

Aufgeschnappt

Ein Glaubenskurs muss immer ein persönlicher Kurs werden, in dem die Erfahrungen des Referenten vorkommen. Man sollte die Beiträge des Referentenordners nicht unreflektiert übernehmen oder vielleicht sagen: „In den Kursunterlagen steht – der Klemens Armbruster hat das geschrieben –, ich find's zwar blöd, aber da steht's nun mal ...“

Kaplan Matthias Mertins über seinen ersten Glaubenskurs in Ludwigshafen:

„Mir hän äfach ogfonge“

Ich bin seit vier Jahren im Bistum Speyer tätig. Vor einem Jahr war ich hier Teilnehmer des Mannheimer Seminars und habe mir am Ende gedacht: „Matthias, im nächsten Jahr gibt es da drüben in Ludwigshafen den ersten Glaubenskurs.“ Ich wusste nicht wie und wo und mit wem.

Vor kurzem ist unser erster Glaubenskurs mit einem Team von sieben Ehrenamtlichen aus den Friesenheimer Pfarreien St. Joseph und St. Gallus zu Ende gegangen. Wir hatten 60 Teilnehmer, von denen sich im Anschluss 25 entschlossen, in drei Glaubensgesprächskreisen weiter zu machen, mit dem Ziel, sich über den Alltag und die Bibel auszutauschen und gemeinsam zu beten. Der nächste Kurs ist in Vorbereitung und soll am 18. Oktober in der Pfarreiengemeinschaft Herz Jesu und St. Ludwig stattfinden. Beide Pfarrgemeinderäte haben die Glaubenserneuerung mit dem Glaubenskurs zum ersten gemeinsamen neuen Projekt gemacht. Wir wollen Menschen einen Raum geben, dass sie sich von Gott treffen und ergreifen lassen können.

Im Rückblick auf das letzte Jahr

Aufgeschnappt

Vorbereitungsangst ist ein gutes Zeichen für Referenten: „Wenn man zittert, fängt man an zu beten“. Aufregung ist das beste Zeichen dafür, dass man es richtig macht.

seit dem Mannheimer Seminar kann ich nur staunen: So schnell kann es gehen, dass es mir manchmal schwindlig geworden ist. Wenn man seiner inneren Stimme Raum gibt, das bisschen, was man hat, einbringt und Gott zutraut, dass er bereits wirkt – in meinem Leben und dem Leben anderer Menschen –, dann kann man getrost anfangen.

Wie hat mein eigener Weg angefangen? Meine Startbedingungen im Glauben waren eher schwierig. Wegen meines Glaubens und meines Engagements in der Gemeinde gab es bei mir zu Hause immer wieder Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen. Gerade auch bei meinem Wunsch, zur Firmung zu gehen. Der Frau, die mich dann auf die Firmung vorbereitet hat,



Der erste Glaubenskurs von Matthias Mertins war ein diözesanes Pilotprojekt.

habe ich ein großes Stück zu verdanken. Sie gab mir ehrliches, beeindruckendes Zeugnis ihres Glaubens. Irgendwann drückte sie mir einen Info-Flyer über einen Glaubenskurs für Jugendliche in die Hand. Dieser Glaubenskurs hat mich lange Zeit getragen und gehalten und mir ein solides Fundament geschenkt. Ich hatte in dem Kurs entdeckt, dass Jesus schon in meinem Leben da ist, habe eine Gemeinschaft von Menschen erfahren, denen ich mit meiner persönlichen Lebensgeschichte wichtig war und konnte mit ihnen über mich, mein Leben und meinen Glauben ins Gespräch kommen. Das, was ich in der Beziehung mit meinem Gott, mit Menschen, die mit mir diesen Weg gehen, erfahren habe, wollte ich auch anderen erfahrbar machen. Das war auch meine Motivation, Priester und Seelsorger zu werden.

„Bei MET innerlich Feuer gefangen“

Während eines Praktikums in St. Antonius auf der Rheinau hatte ich Gelegenheit, auch bei MET reinzuschmecken. Da habe ich innerlich Feuer gefangen, denn dort entdeckte ich Menschen, die wirklich ernst machen mit dem Glauben, und den Drang

haben, andere Menschen mit Jesus in Verbindung zu bringen. Ich bin sehr froh, dass der Kontakt zu MET so herzlich und fruchtbringend ist. Dass ich heute mit einer halben Stelle im Dekanat Ludwigshafen für die Glaubenskursarbeit freigestellt bin, macht mich sehr glücklich. Ich fühle mich in dieser Arbeit am richtigen Platz.

Unser erster Glaubenskurs in Ludwigshafen war ein diözesanes Pilotprojekt, bei dem es darum ging, einfach mal anzufangen und erste Erfahrungen zu sammeln – und die Erfahrungen waren sehr reichhaltig. Für eine Stadt wie Ludwigshafen ist es notwendig, pfarreiergänzende Formen zu finden. Dort leben Menschen, die schon lange keinen Bezug mehr zu einer Gemeinde haben, und doch sind sie auf der Suche und tragen eine große Sehnsucht nach Gott in sich. Was haben wir ihnen anzubieten, außer gleich der Hochform von christlichem Leben, einem Sakrament? Mittlerweile ist bei uns eine diözesane Arbeitsgruppe gegründet, mit dem Ziel, für unsere Diözese ein gemeinsames Glaubenskurs-Konzept zu finden und Ausbildungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche zu entwerfen.

Aufgeschnappt

Beim Mannheimer Seminar berichtet Klemens Armbruster, wie er seinen „Geistlichen Ziehvater“ um ein Gespräch bat, weil er auch nach einem Jahr immer noch nach jeder Predigt so ein Gefühl der Unsicherheit hat. Dieser antwortete ihm: „Wenn du einmal nach einer Predigt nicht mehr unsicher bist, dann wird es höchste Zeit, dass wir mal miteinander reden.“

Matthias Garsche über seine ersten Glaubenskurse in Haltern:

„Wir haben uns ein Jahr lang Zeit gelassen“

Ich habe nach meiner Lehrerausbildung keine Stelle bekommen – der liebe Gott wollte wohl nicht, dass ich diesen Beruf ausübe – und eine Ausbildung zum Pastoralreferent absolviert. Nach drei Jahren wurde ich in die neu gegründete Pfarreiengemeinschaft St. Andreas, St. Maria Magdalene und Hl. Kreuz versetzt. Dort hatte ich das Glück, mit einem jungen Pfarrer zusammen anfangen zu dürfen, der offen war für die Glaubenskursarbeit.

Eigene Erfahrungen hatte ich in einem Glaubenskurs mit Heribert Mühlen gemacht. 1997 besuchte ich das Mannheimer Seminar, von dem ich sehr beeindruckt war: Da haben sich Leute so viele Gedanken gemacht, wie in der heutigen Zeit dem Lebensgefühl der Menschen entsprechend der Glaube vermittelt werden kann. Auf der Rheinau hatten wir uns ausgiebig mit den Pfarrern Klemens Armbruster, Hubert Reichardt und Franz Wehrle ausgetauscht.

Aufgeschnappt

Bernhard Jettenberger war bei einer Einheit seines ersten Glaubenskurses ganz unerwartet schon nach 20 Minuten mit seinem Vortrag fertig. Er hat die Teilnehmer dann einfach früher in Kleingruppen geschickt und in der Zwischenzeit überlegt, wie es weiter gehen könnte. Da fand er eine Folie mit einem Bild von Sieger Köder und kam auf die Idee, daraus eine Meditation zu machen und einen passenden Bibeltext vorzulesen. Diese Meditation war der „Renner“ des Abends. Fazit: In den Krisen liegen immer Chancen.

Für die Vorbereitung des ersten Kurses in unserer Pfarreiengemeinschaft haben wir uns aber ein Jahr lang Zeit gelassen. Bevor es an die konkrete Planung und praktische Umsetzung ging, wurden Visionen entworfen. Unsere Ideen zur Glaubenskursarbeit hatten wir zunächst auf einer Klausurtagung des neuen Pfarrgemeinderates vorgestellt. Neben vielen verschiedenen Sachausschüssen bildeten wir an diesem Wochenende auch einen Arbeitskreis „Glaubensweitergabe“.

In Anlehnung an den MET-Gottesdienst haben wir bei uns mit einem „Alternativen Gottesdienst“ eine neue Gottesdienstform eingerichtet. Wesentliche Elemente dabei sind Bibeltei-



Matthias Garsche hat sich für seinen ersten Glaubenskurs ein Jahr lang Zeit gelassen.

len, freie Fürbitten, neue Lieder, Kommunion unter beiderlei Gestalten, Agape. Dazu wurde auch die Singgruppe „Aufwind“ gegründet.

Ideen aus dem „Mannheimer Seminar“ aufgegriffen:

Für die Werbung zu unserem ersten Glaubenskurs hatten wir viele der beim Mannheimer Seminar vorgestellten Ideen und Maßnahmen aufgegriffen und einiges selbst entwickelt. So gab es zum Beispiel Weihnachtsbriefe, ein Pressegespräch, Einladungsflyer, eine Aktion Gebetsteppich, bei der Gemeindemitglieder gebeten wurden, diesen Kurs im Gebet zu begleiten, Predigtgottesdienste, und natürlich einen Infoabend.

Der erste „Komm und sieh“-Kurs begann dann im Februar 1999. Rund 60 Teilnehmer kamen und anschließend entstanden zwei Gruppen. Beim Infoabend des zweiten Kurses im Februar 2000 machte sich allerdings Ernüchterung breit: Fünf vor acht saßen wir mit nur drei Leuten im Raum. Wir mussten ein Stück demütig werden und ich habe die im Seminarordner abgedruckte Hotline nach Mannheim angerufen. Wir haben dann den Kurs trotzdem durchgeführt. Es kamen immerhin 21 Teilnehmer und

die Erfahrungen dieses Kurses waren wieder ganz andere. Mit den Interessenten, die danach weitermachen wollten, haben wir die bestehenden Gruppen erweitert.

Im Jahr darauf hatte uns unser Pfarrer verlassen, weil er heiraten wollte. Trotzdem führten wir im Februar 2001 den nächsten Glaubenskurs durch, wieder mit 21 Teilnehmern. Aus den drei Kursen sind zwei GBL-Gruppen hervorgegangen.

Als weitere Perspektiven versuchen wir jetzt, die Glaubenskursarbeit in der Gemeinde zu verankern. Außerdem planen wir einen Alpha-Kurs für Jugendliche. Unsere Nachbarpfarreien, denen wir unsere Arbeit vorgestellt haben, bietet jetzt auch ihren ersten Kurs an.

Ich kann nur alle ermutigen, einfach anzufangen, und sagen: „Es geht!“

Aufgeschnappt

Wenn zu Ihnen ein Mann kommt, der – vielleicht nach einem Glaubenskurs – ganz neu von Gott angerührt wurde und fragt: „Ich habe so eine Unruhe in mir und suche etwas...“, dann antworten Sie nicht: „Unser Kirchenchor sucht noch Männerstimmen.“

Was die Teilnehmer wissen wollten



Wie gehe ich mit Fragen von Glaubenskurs-Teilnehmern um, die zu großen Diskussionen anregen?

Fragen sind ein Zeichen dafür, dass in den Menschen ein innerer Prozess läuft. In der Beantwortung empfiehlt es sich deshalb, langsam zu machen, damit dieser Prozess weitergeht. Wenn man meint, sie vollständig beantworten zu müssen, wird dieser Prozess nur unterbrochen. Eine Möglichkeit ist es, einen Fragekasten aufzustellen und zu sagen, dass die Fragen im Laufe des Kurses beantwortet werden. So kann man sich auch besser auf die Antwort vorbereiten. Manchmal ist es aber besser, eine Frage stehen zu lassen. Nicht auf alle Fragen gibt es eine zufriedenstellende Antwort.

Wären die Glaubenskurs-Teilnehmer nicht enttäuscht, wenn kein Theologe anwesend ist?

Auch als Theologe gebe ich nicht auf alle Fragen eine Antwort. Wenn jemand die Dreifaltigkeit erklären möchte, werde ich das nicht während des Kurses tun, sondern ihn auf eine andere Gelegenheit hinweisen. Gerade Theologen sollten als Referenten besonders darauf achten, dass sie viel von ihren eigenen Alltagserfahrungen erzählen und nicht zu sehr theologisches Wissen vermitteln. Es gibt gar nicht genügend Theologen, die Glaubenskurse halten könnten. Dr. Wilhelm Schäffer ist in der Regel für zwei Jahre ausgebucht und Klemens Armbruster hat ja das Mannheimer Seminar ins Leben gerufen, weil er zu viele Anfragen erhielt und gerade auch Laien Mut machen möchte, selbst Glaubenskurse zu halten. Wir sind als Hauptamtliche nicht ausgebildet, andere auszubilden und

anzuleiten. Wir machen selbst Familiengottesdienst, aber sind nicht dazu ausgebildet worden, Leute zu finden und anzuleiten, die das tun können. Nicht der Hirte macht die Schafe, sondern die Schafe machen Schafe. Für junge Frauen ist vielleicht eine junge Frau die viel bessere Apostolin als ein älterer Priester.

Zur Erstkommunion- und Firmvorbereitung fliegen wir ja auch keine theologisch ausgebildeten Referenten ein.

Wie geht man mit Leuten um, die mit ihren festen Vorstellungen eine Kleingruppe durcheinanderbringen?

Wir bereiten die Gruppenleiter immer darauf vor, dass es schwierige Leute gibt. Man muss als Gruppenleiter nicht unbedingt selbst auf störende Beiträge eingehen und braucht sich nicht rechtfertigen. Vielmehr kann man die Frage weitergeben: „Was meinen die anderen dazu?“ Wenn die anderen Gruppenmitglieder darauf antworten, ist das oft viel wirksamer.

Wie kann ich den Pfarrgemeinderat von der Notwendigkeit eines Glaubenskurses überzeugen?

Der Pfarrgemeinderat ist laut Satzung dafür eingerichtet, dass er berät und entscheidet – nicht, dass er etwas tut. Wenn die Pfarrgemeinderatsmitglieder deshalb den Eindruck bekommen, sie müssen wieder etwas tun, dann entscheiden sie sich oft dagegen. Deshalb sollte man immer betonen, dass es nicht darum geht, mitzuarbeiten, sondern darum, eine Entscheidung für oder gegen den Kurs zu treffen. Eventuell kann für die Arbeit ein Ausschuss eingerichtet werden.

Wie wichtig ist es, dass die Mitglieder des Pfarrgemeinderates später am Glaubenskurs in ihrer Gemeinde teilnehmen?

Wichtig ist nicht so sehr, ob sie teilnehmen oder nicht, sondern dass sie in ihrer Entscheidung ganz frei sind. Wir sagen immer: „Wenn Sie am Kurs teilnehmen, weil Sie Mitglied des Pfarrgemeinderates sind, können Sie zu Hause bleiben, Sie werden nichts erleben. Wenn Sie persönlich teilnehmen wollen, sind Sie herzlich eingeladen.“

Wir haben in unserer Gemeinde bereits Glaubenskurse durchgeführt und suchen jetzt nach neuen Formen. Gibt es auch entsprechende Wochenendkurse?

Glaubenskurse sind immer ein Anfangsweg. Wir können die Gemeinde nicht endlos mit diesen Kursen füttern, sondern müssen mit der Zeit zum Aufbau eines gemeinschaftlichen Lebens kommen, das die Themen dann von alleine vorgibt. Es sollte die Vision entwickelt werden, dass es um den Aufbau einer lebendigen Gemeinde geht, bei dem gemeinsames Wachstum im Vordergrund steht. Vielleicht ist es sinnvoll, Einzelne zu Exerzitien außerhalb der Gemeinde zu schicken.

Bei MET bieten wir zur Vertiefung „Samstagsseminare“ oder den „MET-Tag“ an, bei dem einzelne Themen aus dem Glaubenskurs vertieft werden. Dafür haben wir auch Referenten von außen gesucht.

Wie kann für die Glaubenskurs-Teilnehmer ein Gottesdienst aufgebaut werden? Wie ist euer MET-Gottesdienst gestaltet?

In St. Antonius auf der Rheinau gestalten die GBL-Gruppen einmal im Monat am Sonntagabend einen eigenen Gottesdienst. Ein solcher Gottesdienst lebt davon, dass die Gemeinschaft der Gruppen einen Platz findet. Wir haben als Form eine klassische Eucharistiefeier, bei der wir aber besonders darauf achten, dass die Gottesdienstbesucher die einzelnen Schritte ganz bewusst nachvollziehen können. Mögliche Elemente:

Beim **Kyrie** laden wir alle dazu ein, so da zu sein, wie sie sind, die Sorgen und Gedanken, die sie mitgebracht haben, Gott zu überlassen.



Auch aus dem Ausland kamen die Teilnehmer zum „Mannheimer Seminar 2001“.

Nach der **Lesung** kann man die Möglichkeit anbieten, einen Satz oder ein Wort zu wiederholen und laut auszusprechen, so wie beim Bibelteilen.

Zum **Evangelium** suchen wir – wenn man nicht das Tagesevangelium nimmt – einen Bibeltext aus, der zum Aufbau dient.

Freie Gebete bieten sich bei den Fürbitten und nach der Kommunion als freie Dankgebete an. Wichtig ist, dass die Bitten akustisch von allen gehört werden können. Wir stellen deshalb immer ein Mikrofon auf, an dem die Fürbitten vorgetragen werden. Am Schluss darf eine Fürbitte für alle unausgesprochenen Bitten nicht fehlen. Wir haben bei MET viele Leute, die nicht frei formulieren können. So probieren wir auch andere Möglichkeiten aus, wie zum Beispiel Fürbitten auf Zettel schreiben zu lassen, einzusammeln und vorzulesen.

Bei **Gabenbereitung** haben wir schon viele verschiedene Formen ausprobiert. Gemeinsam um den Altar stehen, oder einzelne Gruppen bitten, die Gaben gemeinsam nach vorne zu bringen usw.

Wichtig für diese Gottesdienste ist es, Zeit zu haben – der monatliche MET-Gottesdienst dauert zwei Stunden – alles andere kann man ausprobieren.

Wie wird im Glaubenskurs die Versöhnungsfeier und die Taufenerneuerung gestaltet?

Die **Versöhnungsfeier** bietet die Möglichkeit, dass der Einzelne seine Lebenswunden vor Gott hinhalten kann. Dazu sind unterschiedliche Formen möglich, die allerdings stark davon abhängen, wo der Leiter des Kurses steht, damit sie stimmig sind: zum Beispiel eine Scherbe ans Kreuz bringen oder „Schuldsteine“ schreiben und am Altar oder nach dem Gottesdienst im Freien feierlich verbrennen. Als Priester hat man viele Möglichkeiten, zum Beispiel die Salbung als Zeichen, das etwas heil werden kann, was verletzt ist. Egal, welche Form man letztendlich wählt, es kommt ganz entscheidend darauf an, sowohl die eigene Schuld vor Gott zu bringen, als auch anderen zu vergeben, die einen verletzt haben. „Dieses Aha-Erlebnis, auch selbst anderen zu vergeben, hat alles bei mir verändert“, sagte eine Teilnehmerin. Aus einer Befragung nach einem Glaubenskurs in der Gartentadt wissen wir, dass der Versöhnungsteil bei 90 Prozent der entscheidende Höhepunkt des Kurses war.

Die **Taufenerneuerung** wird im Rahmen des Abschluss-Gottesdienstes gefei-

ert. Dazu gibt es wieder mehrere Möglichkeiten: In Stille ein entsprechendes Gebet lesen, nach vorne gehen und von einem Priester den Segen empfangen oder zu einem Gebetsteam gehen und für sich beten lassen. Hier sollten immer verschiedene Alternativen angeboten werden, so dass sich jeder frei und ohne Druck für einen individuellen Schritt entscheiden kann. Ein sichtbares Heraustreten scheint aber notwendig. Auch bei der Hochzeit bleibt das Paar nicht in den Bänken sitzen, sondern nimmt vorne Platz und wird damit sichtbar in die Mitte der Gemeinschaft der Glaubenden gestellt. Der Teilnehmer soll erfahren, dass es um ihn persönlich geht. Das ist die Herausforderung, aber auch die Schönheit der Taufenerneuerung. Zum Abschluss erhält jeder ein Erinnerungssymbol, zum Beispiel eine Kerze oder ein Kärtchen.

Wie geht man mit Teilnehmern um, die an mehreren Terminen nicht kommen können?

Die einzelnen Kursabende bauen aufeinander auf. Man kann deshalb nicht einen Abend kommen und sich Interessantes rauspicken. Der ganze Glaubenskurs ist ein fortlaufender Prozess, der nicht unterbrochen werden sollte. Wer von vorneherein weiß, dass er mehrfach fehlt, sollte lieber einen späteren Kurs mitmachen. Für Teilnehmer, die kurzfristig verhindert sind, haben wir schon Kassettenaufnahmen mitge-

schnitten und zur „Nacharbeit“ weitergegeben.

Welche Visionen von Gemeinde gibt es? Wie können Glaubensgruppen in die Gemeinde integriert werden?

Bisher waren die Familien die Grund- und Lebenszellen der Pfarrgemeinde. Dort wurde der Einzelne gestärkt, so dass er in Pfarreigruppen wie beispielsweise dem Kirchenchor oder den Ministranten dienen kann. Solche glaubenspraktizierende Familien sind selten geworden. Es fehlen Glaubensgemeinschaften, die aus dem Evangelium leben wollen – solche Gruppengründungen sind im System unserer Pfarreien bisher nicht vorgesehen. Deshalb müssen sie von der Pfarrgemeinde neu entwickelt werden.

In meiner Vision gibt es neben lebendigen Dienstgruppen wie zum Beispiel dem Kirchenchor oder Perugruppen, die die Verbindung zur Weltkirche herstellen, auch Lebensgemeinschaften, die sich verbindlich zusammenschließen und einen eigenen christlichen Lebensstil prägen – eine Gemeinschaft von Menschen, in die man neue Christen, die den Glauben leben und lernen wollen, integrieren kann. Es müssten also pfarreiergänzende Sozialformen entstehen – Gemeinschaften gelebten Glaubens, verbindliche Kleingemeinden. Eine Pfarrei wird so zur Gemeinschaft von Gemeinden.

Karl Kessler:

Dank an das Mannheimer „Ehrenamtlichen“-Team (MET)

„Als ältester Seminarteilnehmer bin ich gebeten worden, einige Worte des Dankes zu sagen. Ich möchte sagen, wie sehr ich beeindruckt bin von diesen Tagen und dem, was in Mannheim entstanden ist. Man redet oft davon, dass die Volkskirche bald beendet sein wird und etwas Neues kommen muss, aber was dieses Neue ist, bleibt nebelhaft. Ich habe das Gefühl, dass wir die Gelegenheit bekommen haben, einen Blick auf dieses Neue zu werfen und zu sehen, wie die Zukunft in der Kirche sein wird. Mich persönlich macht es sehr froh, was ich hier gesehen habe, weil es alles so anziehend ist, so freudig, weil wir nicht nur gesehen haben, was rein sachlich entstanden ist, sondern weil wir auch die Menschen kennen gelernt haben, die alles tragen – die lebenswürdigen MET-ler, die sehr zahlreich da waren. Das Verhältnis war 1:1 wie wir hier betreut und versorgt worden sind. Ich trage ein großes Gefühl der Dankbarkeit in mir für alle diese helfenden Hände im Saale, im Hintergrund, bei der Musik, dem Theater, in der Küche aber auch für die, die uns beherbergt haben. Sie haben uns Zeugnis gegeben und Mut gemacht, so etwas ähnliches auch anzufangen. Nicht zuletzt danke ich den Referenten für ihre klaren und anschaulichen Vorträge. Wir haben das Mannheimer Modell kennen gelernt und durften erfahren, dass die Arbeit im Weinberg des Herrn belohnt wird.“

Klemens Armbruster schloss sich dem Dank an und stellte eine neue Abkürzungsidee für MET vor: „Mannheimer Ehrenamtlichen-Team“.